



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Rosenkranz, Palle: Der rote Hahn : (Fortsetzung)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

gürtel gezeichnet hat, das Bild einer Zukunft, die keine gewaltfame Losreißung von der Vergangenheit bedeutet, sondern eine naturnotwendige Weiterentwicklung aus ihr, die Konservatismus mit Fortschritt harmonisch vereinigt, die der Natur der Bevölkerung ebenso treu bleibt wie der Natur der Landschaft.



## Der rote Hahn

Von Palle Rosenkrantz. Deutsch von Ida Anders

(Fortsetzung)



Signe stand vor dem Hause, ein wenig verlegen, ein wenig atemlos. Ein Herr möchte mit dem Herrn Gutsbesitzer sprechen.

Hilmer blickte auf. Fragen Sie, wer es ist. Ich habe doch Besuch und mag mich nicht stören lassen. Sie müssen immer fragen, Signe. Mögen die Leute ihren Namen sagen. Ich hasse dieses Hereinplagen zur Zeit und Unzeit. Außerdem habe ich Ihnen auch wohl schon früher gesagt, daß Sie fragen müssen.

Signe näherte sich dem Gutsbesitzer und sagte ganz leise ein paar Worte.

Hilmer sprang auf. Kriminalkommissar Frederiksen. Gut, gehen Sie. Sagen Sie ihm, ich werde kommen.

Signe ging.

Hilmer wandte sich zum Bürgermeister und sagte ein wenig gezwungen: Kriminalkommissar Frederiksen. Es ist doch merkwürdig, daß er heute hier heraustritt, er muß ja doch wissen, daß ich heute am Geburtstag meiner Tochter Gäste habe.

Der Bürgermeister wurde blutrot: Frederiksen — der Postzeithund, das ist ja verdammt.

Kann ich ihn nicht bitten, morgen wiederzukommen? fragte Hilmer. Nun hat das Vieß mir seit acht Tagen das Haus eingelaufen; wenn ich es nicht besser wüßte, würde ich glauben, er und dieser verdammte Kommissionsrichter wollten mich bezichtigen, Deichhof abgebrannt zu haben.

Der Bürgermeister rückte nervös auf seinem Platz hin und her: Seydewitz, sagte er.

Seydewitz sprang auf und trat dicht vor den Bürgermeister hin.

Was bedeutet das, Seydewitzchen, sagte dieser leise, glauben Sie, daß die Kanaille etwas vor hat?

Ich fürchte das Schlimmste, sagte Seydewitz in demselben gedämpften Ton. Es wäre vielleicht das Beste, wenn ich hinausginge.

Der Hofjägermeister und der Postmeister saßen und starrten die beiden Obrigkeitspersonen an.

Nein nein, sagte der Bürgermeister. Nein, lieber Hilmer, gehen Sie hinaus und bitten Sie den Kommissar bis morgen zu warten. Das ist doch zu toll, die Leute zu stören, wenn man weiß, daß sie Besuch haben; das kann er nur auf eigne Rechnung getan haben, das würde Richter nie tun.

Hilmer ging.

Der Bürgermeister stand auf und zog Seydewitz aus der Laube hinaus; der Hoffjägermeister und der Postmeister starrten den beiden erstaunt nach. Vom Rasen her erkönte das muntere Lachen der Damen.

Der Bürgermeister blieb an der Flaggenstange stehn. Seydewitz, sagte er, glauben Sie...

Seydewitz zuckte die Achseln.

Assessor Richter liebt kräftige Auftritte. Ich glaube es.

In diesem Augenblick tauchte Justesen in der Haselallee auf. Sein großes Gesicht war glührot nach dem Mittagessen beim Verwalter, aber er war augenscheinlich gerade dabei, völlig nüchtern zu werden.

Was ist denn, lieber Justesen? sagte der Bürgermeister heiser und ging auf ihn zu.

Frederiksen hat Order, den Gutsbesitzer zu arretieren, sagte Justesen; er zitterte beinahe vor Bewegung.

Sagten Sie ihm nicht, daß ich hier wäre? stotterte der Bürgermeister.

Das wußte er, es ist so bestimmt. Der Assessor will feststellen, daß er auf die Anwesenheit des Herrn Bürgermeisters keine Rücksicht nimmt. Er hat Frederiksen gesagt, er hätte den Herrn Bürgermeister gewarnt, und nun müßten der Herr Bürgermeister selbst die Folgen tragen.

Ich konnte doch, zum Satan, nicht glauben, daß der Mann so ein Flegel wäre, fuhr es dem Bürgermeister heraus. Er hatte ein blutrotes Gesicht bekommen.

Der Polizeibeamte schüttelte den Kopf.

Da ist nichts zu machen, Herr Bürgermeister. Verdacht ist vorhanden, und wir haben früher schon Leute mit viel weniger Grund festgenommen. Die Stimmung so ringsum in der Gegend ist für die Kommission, und die Bauern meinen, wenn Hans Zepfen und Peter Müller sitzen sollen, dann ist der Gutsbesitzer auch nicht zu schade — versteht sich, das sagen nur die Bauern so.

Ja aber ich — ich, Justesen. Das ist doch ein rasender Skandal, diesen Mann zu arretieren, während ich in seinem Hause zu Gast bin.

Der Polizeibeamte schüttelte wieder den Kopf.

Seydewitz, sagte der Bürgermeister, was zum Teufel sollen wir anfangen?

Der Hoffjägermeister und der Postmeister traten aus der Laube heraus.

Man hörte Hilmers Stimme aus dem Gartenzimmer.

Sie können zum Teufel gehen — Sie können Ihren Assessor grüßen und sagen, daß ich mich den Kuckuck um ihn schere. Wenn er etwas von mir will, so mag er selbst kommen. Und wollen Sie denn die Güte haben, sich zu packen, ver- stehen Sie, oder ich werfe Sie zur Tür hinaus.

Hilmer kam die Treppe hinab mit blutrotem Kopf. Bürgermeister, rief er über den Rasen, wollen Sie glauben, hier kommt dieser Kopenhagner Kriminalbeamte und verlangt, daß ich noch heute abend mit ihm nach der Stadt fahre, weil es dem Herrn Assessor beliebt, heute ein Verhör anzufangen. Jetzt ist der verdammte Brand ein halbes Jahr her. Haben sie so lange warten können, darüber Klarheit zu erlangen, dann können sie wohl auch noch bis morgen warten. Ich bin der, der Schaden gelitten hat, und ich habe doch, zum Satan, Anspruch darauf, daß man auf mich Rücksicht nimmt.

Wst, pft. Der Bürgermeister bedeutete ihm zu schweigen.

Was ich sage, kann jeder hören, sagte Hilmar trotzig, kein Mensch wird es wohl riskieren, mich zu bezichtigen!

Aus den Büschen, die den Krocketplatz vom Rasen mit der Flaggenstange trennten, sah plötzlich Klein-Zünger hervor.

Was gibt es, Vater?

Nichts, nichts, sagte der Bürgermeister abwehrend.

Jnger trat näher, sie starrte abwechselnd auf den Vater und den Bürgermeister. Oben auf der Veranda stand höflich lächelnd der Kriminalbeamte Frederiksen.

Jnger wandte sich blitzschnell um und verschwand hinter der Hecke.

Mutter! rief sie.

Satan auch! fluchte der Bürgermeister. Dann winkte er Frederiksen zu sich heran.

Der Kommissar kam die Treppe hinab, sehr höflich wie immer. Der graue Knebelbart war zu der Gelegenheit gewickelt, und die Sonne spielte in dem goldumranderten Kneifer. Er verneigte sich tief vor dem Bürgermeister.

Der Bürgermeister flüsterte: Frederiksen, Sie müssen nach Hause fahren; das geht hier nicht so. Grüßen Sie Ihren Assessor und sagen Sie, ich stünde für Hilmer ein. Verstehn Sie, verstehn Sie — ich persönlich.

Der Kommissar zuckte die Achseln. Ich habe die ausdrückliche Order, mich von den Wünschen des Herrn Bürgermeisters nicht zurückhalten zu lassen. Der Assessor sagte, er habe mit dem Herrn Bürgermeister über die Sache gesprochen, und der Schritt, den er vornehmen wolle, könne dem Herrn Bürgermeister nicht überraschend kommen.

Der Bürgermeister biß die Zähne zusammen.

Vom Garten her kam nun die Frau Hilmer mit den Damen und ganz voran Jnger, die zu ihrem Vater eilte.

Der Hofjägermeister lief schleunigst auf seine Gnädige zu, die in einem Abstände stehen geblieben war und die Szene durch ihr Vorgnon betrachtete.

Was gibts, Hilmer? fragte die Hausfrau. Sie stand jetzt neben dem Gutsbesitzer.

Ach, weiter nichts, als die unglaubliche Unerblichkeit des Assessors. Er verlangt, daß ich jetzt für ihn bereit stehe.

Dann wandte sich Hilmer zu Frederiksen: Hören Sie, Herr — wie Sie nun heißen —, Sie müssen den Herrn Assessor grüßen und sagen, daß ich mir das nicht bieten lasse.

Der Bürgermeister trat zu Hilmer: Na na, ruhig, lieber Freund, das ist eine ganz tolle Geschichte, flüsterte er. Sehen Sie, daß Sie die Gäste fortbuglieren. Das ist eine ganz tolle Geschichte.

Was ist denn? fragte Hilmer, der noch nicht begriff.

Assessor Richter will Sie verhaften lassen.

Was sagen Sie! rief Hilmer außer sich. Mich! Wagt der Kerl Hand an mich zu legen!

Pst, pst! machte der Bürgermeister.

Alle scharten sich um sie — nur der Hofjägermeister und die Gnädige zogen sich langsam in den Garten zurück. Emilie stand mit offenem Munde und starrte die Herren an.

Um Gottes willen, Bürgermeister, bat Frau Hilmer, Sie müssen es verhindern. Hilmer tut dem Beamten etwas an. Sie sind ja doch unser Polizeimeister, und der andre kann doch nicht über Ihren Kopf weg etwas zu sagen haben.

Jnger hingte sich an den Arm des Bürgermeisters und flehte: Lieber Bürgermeister, sagen Sie ihm, daß er gehen soll.

Seydewitz schwenkte auf dem Absatz herum und ging auf Hilmer zu.

Herr Gutsbesitzer, sagte er, seien Sie nur ruhig, dies ist zu gemein. Der Assessor hat Sie im Verdacht, das hätten wir Ihnen vielleicht schon sagen müssen. Nun wissen Sie es. Aber den coup de main, den er hier geplant hat, der läßt sich nicht ausführen. Wenn die Damen bloß die Güte haben wollten, zu gehen.

Jnger klammerte sich an den Vater, während Frau Hilmer wie gelähmt stand und vor sich hinstarrte. Ich rühre mich nicht von der Stelle, sagte Hilmer fest, und wendet der Kerl Gewalt an, dann schlage ich um mich. Ich bin ein freier Mann, und ich dulde nicht, daß jemand in meinem eignen Hofe Hand an mich legt.

Der Kriminalkommissar stand höflich lächelnd, zwirbelte seinen gewichsten Schnurrbart — und schwieg.

Bürgermeister, hat die Hausfrau nochmals, Sie müssen doch meinen Mann hier in seinem eignen Hofe schützen können.

Was ich für Ihren Mann tun kann, liebe Frau Hilmer, das will ich tun. Ich komme mit, ich werde gleich mit dem Assessor reden. Seien Sie nur ruhig, das Ganze ist nicht so schlimm; aber Sie müssen mitkommen, Hilmer, Sie müssen.

Vorkäufig hat noch niemand gesagt, daß ich verhaftet bin, sagte Hilmer trotzig. Ich möchte sehen, ob man das wagt.

Der Kriminalkommissar trat einen Schritt vor und sagte sehr höflich, aber bestimmt: Wenn der Herr Gutsbesitzer darauf warten, dann erkläre ich Sie hiermit für verhaftet und bitte Sie, mir zu folgen.

Gehen Sie zum Teufel! rief Hilmer und trat einen Schritt zurück, gleichsam um Platz zum Zuschlagen zu haben.

Dort am Gebüsch standen der Hofsägermeister und die Gnädige. Muhme Nikke und die Postmeisterfamilie waren zurückgewichen, sie suchten gleichsam die Nähe der feinen Gäste, um das Geschehene entschuldigen zu können. Frau Hilmer stand noch wie gelähmt, und Jnger warf sich weinend an die Brust des Vaters.

Vater! Vater! rief sie, dann wandte sie sich plötzlich zu Frederiksen. Ich verbiete Ihnen, ihn anzurühren, verstehen Sie, ich verbiete es Ihnen!

Der Bürgermeister war bleich geworden, er wußte nicht, was er sagen sollte. Hilmer, begann er . . .

Gehn Sie, sagte Hilmer außer sich, gehn Sie — der Sie sich meinen Freund nennen, Sie, der Sie königlicher Kreisrichter hier sind und mich nicht einmal gegen diese Esel, diese Lumpen von da drinnen beschützen wollen. Gehn Sie, lassen Sie es mich allein ausmachen, überlassen Sie mir die Verantwortung, die über die Häupter dieser Verbrecher kommt.

Vater! Vater! rief Jnger und warf sich wieder zwischen Hilmer und den Beamten.

Seydewitz kochte das Blut. Er stand dicht neben dem Bürgermeister. Dann packte er dessen Arm.

Sie müssen das verhindern!

Liebes Freundchen, sagte der Alte hilflos, ich kann nicht, ich kann nicht.

Dann gehn Sie, zischte Seydewitz zwischen den Zähnen. Dann werde ich es.

Sie? Wie das?

Lassen Sie das meine Sache sein — ich bitte Sie, gehn Sie, gehn Sie zu den Herrschaften hinüber, schaffen Sie sie fort, sie stehen ja da und glozen wie bei einer Theatervorstellung — gehn Sie nur, gehn Sie — ich stehe für das Ganze — aber Sie müssen gehn.

Der Bürgermeister schwankte, dann zog er sich langsam zu der Gruppe an der Haselhecke zurück.

Jnger stand noch an den Vater gelehnt.

Seydewitz wandte sich um und winkte Justesen, daß er gehn sollte. Justesen, der sich im Hintergrunde hielt, glitt zum Hofe zurück.

Die Gruppe an der Hecke löste sich auf und zog sich zum Vorgarten zurück. Der Bürgermeister ging voran, gleichsam, um die andern mit sich zu ziehen. Seydewitz wandte sich zu dem Kriminalkommissar.

Sie handeln infolge einer Order, Kriminalkommissar Frederiksen, sagte er ruhig, seine Stimme bebte leicht.

Jawohl, Herr Referendar, antwortete Frederiksen mit einem nachsichtigen Lächeln.

Darf ich den Haftbefehl sehen? sagte Seydewitz kurz.

Frederiksen trat einen Schritt zurück.

Den Haftbefehl!

Ja, darf ich eine Ausfertigung des Dekrets sehen, worin Gutsbesitzer Hilmers Verhaftung angeordnet wird.

Der Kommissar warf den Nacken zurück: Ich habe keine Order.

Was geht das mich an, sagte Seydewitz scharf. Sie kennen wohl als alter Polizeibeamter den Paragraphen 81 unsers Grundgesetzes. Sie wissen wohl, daß keiner in eines Mannes Haus eindringen und Hand an ihn legen darf, ohne den Befehl eines Richters vorzuweisen.

Ich habe eine mündliche Order, sagte Frederiksen etwas friedfertiger, nach der richte ich mich.

Gut, sagte Seydewitz, dann rate ich Ihnen nur, Herr Gutsbesitzer, diesen Mann darauf aufmerksam zu machen, daß Sie ihm nur folgen, wenn er einen formellen Haftbefehl vorlegt. Da er einen solchen nicht hat, so möchte ich Ihnen empfehlen, ihn aufzufordern, daß er den Boden ihres Besitzes augenblicklich verläßt. Das Haus ist unverletzbar. Ich nehme die Verantwortung auf mich.

Hilmer blickte Seydewitz verdutzt an.

Der Kriminalkommissar zögerte. Herr Referendar, der Herr Assessor hat ausdrücklich . . .

Gehn Sie zum Teufel; der Herr Assessor hat — Assessor Richter ist ein zu tüchtiger Untersuchungsrichter, als daß er sich auf Ungefehllichkeiten einlasse. Sie sind es — Sie allein, der seine Pflicht vernachlässigt hat, hier in dieses Haus eingedrungen ist, ohne die Papiere in Ordnung zu haben. Und Sie haben vielleicht die Güte, zu gehn, oder, bei Gott im Himmel, ich lasse Sie von Justesen vor die Tür setzen. Sie haben wohl das Recht, Brandstiftungen zu untersuchen, aber wir haben, schockschwerenot, darüber zu wachen, daß keine Ungefehllichkeiten geschehen. Haben Sie mich verstanden?

Frederiksen vernelgte sich.

Dann sind Sie vielleicht so freundlich und gehn, und zwar sofort.

Der Kriminalkommissar hatte einen roten Kopf wie ein Truthahn. Er sandte dem Referendar ein paar scharfe Blicke hinter seinem Kneifer zu, aber ging. Grün-schnabel! zischte er zwischen den Zähnen.

Jünger ließ den Vater los, und mit einem Satz sprang sie auf Seydewitz zu, schlang beide Arme um seinen Hals und küßte ihn mitten auf den Mund. Dann ließ sie ihn los und lief blutrot davon, die Treppe hinauf und ins Haus.

Hilmer ergriff Seydewitzens Hand: Dank, junger Mann, Dank, Gott segne Sie dafür.

Frau Hilmer schluchzte.

Aus dem Garten kam der Bürgermeister eilig, außer Atem zurück. Er blieb einen Augenblick stehn und sah sich erstaunt um.

Was ist das — Seydewitz?

Seydewitz schnappte ein wenig nach Luft, wie ein Renner nach einem schnellen Lauf.

Herr Bürgermeister, sagte er dann lächelnd, der Idiot hatte keinen Haftbefehl. Deshalb warf ich ihn hinaus.

Der Bürgermeister riß Mund und Nase auf. Haftbefehl!

Ja, sagte Seydewitz lächelnd. Sie wenden natürlich derartige Formalitäten selbst nicht einmal an. Aber wie Sie sehen, Herr Bürgermeister, es kann zuweilen gut sein, die Papiere in Ordnung zu haben, und manches von dem, was wir zum Examen lernen, hat praktische Bedeutung.

Lieber junger Freund, sagte der Bürgermeister, das war vortrefflich — es war mehr als das; besser, als ich es getan haben könnte.

Aber was jetzt? sagte Hilmer.

Jetzt fahre ich sofort in die Stadt, sagte der Bürgermeister. Ich telegraphiere an den Amtmann, wenn es sein muß an den Minister; ich verspreche Ihnen, lieber Freund, ich setze mein Amt für die Geschichte hier ein.

Die Gesellschaft versammelte sich allmählich, die Stimmung war gedrückt. Der Hofsägermeister und der Postmeister brachen schnell auf. Der Bürgermeister meinte ebenfalls, es sei das beste, keine Zeit zu verlieren, und Justesen bekam Order, anzuspinnen.

Seydewitz stand auf dem Flur — um seinen Mantel zu suchen. Die Tür ging auf, und Inger glitt daraus hervor.

Herr Seydewitz, sagte sie blutrot, Sie müssen das von vorhin entschuldigen.

Seydewitz wandte sich zu ihr.

Fräulein Inger, sagte er — nur unter einer Bedingung. Er trat ein paar Schritte auf sie zu. Daß Sie — es noch einmal tun.

(Fortsetzung folgt)



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel

Berlin, 20. September 1909

(Vom sozialdemokratischen Parteitag. Berlin und Tuntenhäusen. Die Reisen des Reichskanzlers. Kaisermanöver.)

In der vergangnen Woche haben die Sozialdemokraten ihren Parteitag abgehalten. Wir haben schon daran erinnert, daß die bürgerlichen Parteien diesen Beratungen mit Aufmerksamkeit zu folgen pflegen, wie es sich ganz natürlich aus der Rolle ergibt, die die Sozialdemokratie in unserm politischen Leben spielt. Außerdem fällt diese Veranstaltung in eine Zeit des Jahres, in der die politische Welt zu solchen Auseinandersetzungen besonders aufgelegt ist. Es ist für die Arbeiten der innern Politik immer noch „tote Saison“, aber desto eifriger rüsten sich die Parteien zu den Kämpfen, die in der neuen parlamentarischen Arbeitsperiode im Winter zu erwarten sind. So ist es denn nicht nur verständlich, sondern auch durchaus richtig, daß die rote Woche in Leipzig der Gegenstand gründlicher Beobachtung gewesen ist. Nur kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, als ob dabei von der bürgerlichen Presse etwas zu viel geschähe. Verzeihlich ist es insofern, als der Durchschnittsgeschmack des modernen Zeitungslesers